

Balint, Zilles (Hg.)
Literarische Ökonomik

Iuditha Balint, Sebastian Zilles (Hg.)

Literarische Ökonomik

Wilhelm Fink

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Karin und Carl-Heinrich Esser Stiftung
und der Stiftung Landesbank Baden-Württemberg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und
der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner
Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung
auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht
§§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2014 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5498-0

INHALT

Danksagung	7
IUDITHA BALINT	
Einleitung I. Was ist literarische Ökonomik? Wesensbestimmung und Entwicklung einer Methode	9
SEBASTIAN ZILLES	
Einleitung II. Zum Aufbau und Inhalt dieses Bands.....	17
CHRISTINA VON BRAUN	
Gefühltes Geld. Literatur und Finanzmarkt	23
UWE C. STEINER	
Unbehauste Ökonomie. Von der Zirkulation der Dinge bei Hans Sachs und Grimmelshausen	47
JOSEPH VOGL	
Romantische Ökonomie. Regierung und Regulation um 1800	69
HANS CHRISTOPH BINSWANGER	
<i>Wilhelm Meisters Wanderjahre</i> als Wirtschaftsroman	85
JOCHEN HÖRISCH	
Geld und Wein. Goethes Überlegungen zur Liquiditätsproblematik	93
BERND BLASCHKE	
Literarische Anthropologie im Zeitalter des Hochkapitalismus. Zolas Spekulationen zum notwendigen Exzess	103
FRANZISKA SCHÖSSLER	
Emotionale, ästhetische und prekäre Arbeit. Sekretärinnen in literarischen Texten der Zwischenkriegszeit	125
CHRISTINE KÜNZEL	
Imaginierte Zukunft. Zur Bedeutung von Fiktion(en) in ökonomischen Diskursen	143

BIRGER P. PRIDDAT

Ökonomie als Produktion von Literatur?

Wissen und Nichtwissen im Literatur-Ökonomie-Spannungsfeld 159

Autorenverzeichnis 179

Imaginierte Zukunft. Zur Bedeutung von Fiktion(en) in ökonomischen Diskursen

Obwohl die These von der Allgegenwärtigkeit des Fiktiven¹ in der Ökonomie spätestens seit der letzten – noch andauernden – Finanzkrise zum Allgemeinplatz geworden ist, hat in der interdisziplinären Forschung im Bereich *Literatur und Ökonomie* bisher kaum eine ernsthafte Auseinandersetzung mit literatur-, sprach- und kulturwissenschaftlichen Theorien und Konzepten von *Fiktion* und *Fiktionalität* stattgefunden. Da die Beschäftigung mit Fiktionen gewissermaßen zu den Kernkompetenzen der Literaturwissenschaften zählt, scheint hier ein Bereich vorzuliegen, wo man die eigenen Theorien in interdisziplinärer Perspektive diskutieren und deren Anschlussfähigkeit überprüfen könnte. Es wird zwar zu Recht bemängelt, dass der „literaturwissenschaftliche Fiktionalitätsbegriff“ keineswegs belastbar sei, sondern vielmehr „recht volatil und weit davon entfernt eine stabile Grundlage für die Abgrenzung von literarischer und alltagsweltlicher Fiktionalität“² zu bieten. Doch liegt in dieser Offenheit bzw. Unabgeschlossenheit der Debatte vielleicht gerade ihre Chance im Hinblick auf eine interdisziplinär ausgerichtete Analyse von nicht-literarischen Diskursen, in denen Fiktionen ebenfalls eine zentrale Rolle zu spielen scheinen.

Der Wirtschaftssoziologe Jens Beckert hat mit einer Untersuchung zur Rolle der Fiktionalität in ökonomischen Transaktionen hier bereits einen überzeugenden Vorstoß geleistet. Beckerts These lautet, „dass Entscheidungen intentional rationaler Akteure in Fiktionen verankert sind.“³ In Anlehnung an den Sprachphilosophen John R. Searle betont Beckert die zentrale, jedoch bis heute immer noch unterschätzte Bedeutung der Imagination für das menschliche Leben und kommt mit dem Literaturwissenschaftler Wolfgang Iser zu dem Ergebnis, dass der Aspekt des Fiktionalen sich keineswegs auf die Literatur beschränke: „Denn Fiktionen gibt es ja nicht nur als fiktionale Texte, sie spielen in den Aktivitäten des Erkennens, Handels und Verhaltens eine ebenso

¹ Vgl. Vorderegger, Roger, „Vom Schein des Scheins. Ein Exkurs über Geld und Literatur“, in: *Literatur und Ökonomie*, hg. v. Sieglinde Klettenhammer, Innsbruck u.a., 2010, S. 24-42, hier S. 24.

² Kormann, Eva, „Dr. Real and Mr. Hype: Die Konstrukte der Kaufleute“, in: *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, hg. v. Christine Künzel u. Dirk Hempel, Frankfurt a. M., New York, 2011, S. 91-105, hier S. 98 f.

³ Beckert, Jens, „Imagined Futures. Fictionality in Economic Action“, hg. v. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln, 2011 (MPIfG Discussion Paper 11/8), S. iii; http://www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp11-8.pdf (Stand: 15.04.2012). Für den Hinweis auf das Diskussionspapier von Beckert danke ich Birger Priddat. Mit dem Titel meines Beitrags beziehe ich mich direkt auf Beckerts Aufsatz.

große Rolle wie in der Fundierung von Institutionen, Gesellschaften und Weltbildern.“⁴ Ganz in diesem Sinne begreift die italienische Soziologin Elena Esposito die Fähigkeit, Fiktionen zu produzieren und zu verarbeiten, als eine wesentliche „soziale und kommunikative Kompetenz.“⁵

Die Wirtschaftswissenschaft sieht sich nicht allein mit dem Vorwurf konfrontiert, unfähig zu sein, „ihre eigenen Fiktionen auch als solche zu erkennen.“⁶ Beckert konstatiert gar, dass der Begriff „Fiktion“ dem ökonomischen Diskurs bis heute völlig fremd sei.⁷ Wenn Ökonomen Begriffe wie Fiktion oder Fiktionalität überhaupt verwenden, dann tun sie dies zumeist in einer unkritischen bzw. unreflektierten Weise, ohne unter Rückgriff auf bestehende Theorien aus den Sprach- und Literaturwissenschaften zu definieren, was sie genau damit meinen. Der Literaturwissenschaft ist es auf der anderen Seite bisher nicht gelungen, ihre theoretischen Modelle von Fiktion, Fiktivität und Fiktionalität⁸ im Hinblick auf einen interdisziplinären Diskurs mit den Wirtschaftswissenschaften anschlussfähig zu machen.⁹ Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Beitrag den Versuch unternehmen, hier eine Brücke zu schlagen, indem untersucht werden soll, inwiefern sich sprach- und literaturwissenschaftliche Theorien des Fiktiven für die Analyse bestimmter Phänomene der Finanzwirtschaft nutzbar machen lassen.

I. Worüber LiteraturwissenschaftlerInnen reden, wenn sie von *Fiktion*, *Fiktivität* und *Fiktionalität* sprechen

Die theoriebildende Diskussion in der Auseinandersetzung um den Begriff und die Funktion des Fiktiven in der Literaturwissenschaft verlief in verschiedenen Phasen: War man zunächst davon ausgegangen, dass sich die Fiktionalität eines Textes in bestimmten Merkmalen desselben manifestiere, so scheint sich – nicht zuletzt durch den Einfluss der Sprechakttheorie, die Sprache als Mittel kommunikativen Handelns begreift¹⁰ – inzwischen die Meinung durchgesetzt zu haben, dass es sich bei der Fiktion um eine bestimmte „Rezeptions-

⁴ Iser, Wolfgang, „Akte des Fingierens. Oder: Was ist das Fiktive im fiktionalen Text?“, in: *Funktionen des Fiktiven*, hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser, München, 1983 (Poetik und Hermeneutik, Bd. X), S. 121-151, hier S. 136.

⁵ Esposito, Elena, *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, Frankfurt a. M., 2007, S. 56. Auch den Hinweis auf die Studie von Esposito verdanke ich Birger Priddat.

⁶ a.a.O., S. 88.

⁷ Vgl. Beckert, „Imagined Futures“, S. 5.

⁸ In Anlehnung an die Studie von Frank Zipfel vgl. ders., *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*, Berlin, 2001.

⁹ Einen ersten Versuch in diese Richtung hat Eva Kormann unternommen. Vgl. dies., *Dr. Real and Mr. Hype*, hier insbesondere S. 95-103.

¹⁰ Vgl. insbesondere Searle, John R., *Speech Acts*, Cambridge, 1969.

oder Kommunikationsweise“¹¹, um „einen Verarbeitungsmodus“ und eben gerade „keine Texteigenschaft“¹² handle, um eine „spezifische Haltung des Rezipienten gegenüber dem Text[, der] unabhängig von den Merkmalen des betreffenden Textes eingenommen werden“¹³ könne. Es ist nicht zuletzt Forschungen zu Phänomenen des *make believe*, die Fiktion ausgehend vom Spiel von Kindern als eine bestimmte Form des *Als-ob-Handelns* betrachten, zu verdanken, dass beide Seiten – die *Produktion* wie die *Rezeption* von Fiktion(en) – gleichermaßen als verantwortlich für das Erkennen und Funktionieren fiktionaler Rede betrachtet werden. In diesem Sinne bezeichnet „*make believe* die *Handlung* [...], einen *anderen* etwas glauben zu machen, während *make-believe* die *Haltung* bezeichnet, sich selber bzw. der Gruppe, mit der man zusammen spielt, etwas glauben zu machen.“¹⁴ Nadja Gernalzick hat zudem darauf hingewiesen, dass der Vorteil einer an der *make-believe*-Theorie orientierten interdisziplinären Auseinandersetzung mit Formen und Funktionen des Fiktiven möglicherweise gerade darin liege, dass diese „zum einen die Unterschiede zwischen der Rezeption faktualer und der Rezeption fiktionaler Texte markier[e] und zum anderen die Ähnlichkeiten der beiden Rezeptionsweisen präsent“¹⁵ halte.

Zusammenfassend kann man sagen, dass *make-believe* als Umschreibung der Fiktionalität von literarischen Texten so viel bedeutet wie das spielerische Sich-Einlassen eines Lesers auf eine fiktionale Erzählung, das darin besteht, die Erzählung für die Zeit der Lektüre für wahr zu halten.¹⁶ Insofern greift das Konzept des *make-believe* Samuel T. Coleridges Beschreibung von Fiktion als „willing suspension of disbelief“¹⁷ auf. Grundlage dieser „willentliche[n] Aussetzung der Ungläubigkeit“¹⁸ ist ein Pakt bzw. Vertrag zwischen dem Autor (dem Produzenten) und dem Leser (dem Rezipienten) eines literarischen, sprich: fiktionalen, Textes, der so genannte „Fiktionsvertrag“¹⁹. Im besten Falle funktioniert der Pakt so, dass der Autor durch bestimmte Fiktions-signale²⁰ – dies können Markierungen textueller, paratextueller oder kontextueller Art

¹¹ Anderegg, Johannes, „Das Fiktionale und das Ästhetische“, in: *Funktionen des Fiktiven*, hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser, München, 1983, S. 153-172, hier S. 155, H.i.O.

¹² Heydebrand, Renate von, Winko, Simone, *Einführung in die Wertung von Literatur*, München, 1996, S. 30.

¹³ Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 17.

¹⁴ Zipfel, a.a.O., S. 216, H.i.O.

¹⁵ Gernalzick, Nadja, *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne*, Heidelberg, 2000, S. 251 f. Für den Hinweis auf die Studie von Gernalzick danke ich Michael Hehl.

¹⁶ Vgl. Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 217.

¹⁷ Coleridge, Samuel T., *Biographia Literaria or Biographical Sketches of My Literary Life and Opinions* [1817], Bd. 2, hg. v. James Engell u. W. Jackson Bate, Princeton, 1983, S. 6.

¹⁸ Eco, Umberto, *Der Wald der Fiktionen*, München, Wien, 1994, S. 103.

¹⁹ a.a.O.

²⁰ Vgl. Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 234: „Die Fiktions-signale stellen insofern den für den Rezipienten beobachtbaren Ausdruck der wie auch immer gearteten Nicht-Möglichkeit der Geschichte und/oder der textinternen Erzähl-Situation dar.“

sein – anzeigt, dass es sich bei dem von ihm produzierten Text um literarische Fiktion handelt und der Leser dies auf der anderen Seite erkennt bzw. anerkennt und bei der Lektüre die Frage nach dem Wahrheits- bzw. Wirklichkeitsstatus des Textes suspendiert.

In diesem Sinne gelten fiktional-literarische Texte als „vorbildliche Diskursform“, da „sie ihre Fiktionalität offen legen und nicht verschleiern“²¹.

Es kennzeichnet die Literatur im weitesten Sinne, daß sie sich durch ein Signalarrepertoire als fiktional zu verstehen gibt und damit anzeigt, daß sie eben Literatur und damit etwas anderes als Wirklichkeit sei.²²

Die Vorstellung des Vertrages macht den in der Literaturwissenschaft entwickelten Fiktionsvertrag zwischen Autor und Leser wiederum anschlussfähig an politische und ökonomische Diskurse: „Handel, Kredit, Überzeugungskraft der Fiktion und Kommunikation implizieren immer einen Vertrag.“²³

Nimmt man das Bild der Vertrags oder Kontrakts ernst, wird man wieder auf das Phänomen der institutionalisierten oder regelgeleiteten Praxis zurückverwiesen. Verträge können nur vor dem Hintergrund von Gesetzen, Regeln oder Konventionen geschlossen werden, die die mit dem Vertragsabschluß eingegangenen Verpflichtungen bzw. Verbindlichkeiten definieren. So besagt die Rede vom Fiktionsvertrag zwischen Autor und Leser nicht viel anderes, als daß diese fiktionalen Texte vor dem Hintergrund und unter den Bedingungen der institutionalisierten sozialen und kulturellen Praxis *Fiktion* produzieren und rezipieren. Ein Fiktionsvertrag im Ecoschen Sinn wird stillschweigend bei jeder Produktion und Rezeption von fiktionalen Erzähl-Texten auf der Grundlage der die soziale Praxis *Fiktion* bestimmenden Regeln abgeschlossen.²⁴

II. Ökonomische Transaktionen als Fiktionsverträge

So alt wie die Erkenntnis, dass wesentliche Instrumente der Ökonomie auf Fiktionen beruhen, ist die Kritik an einer „Kontamination“ der Geldwirtschaft „durch Fiktionalität“²⁵. Der Begriff des Fiktiven ist in diesem Kontext zumeist negativ konnotiert im Sinne von Schein, Lüge und Betrug. Dabei geht jedoch der Aspekt verloren, dass mittels Fiktionen ein hohes Maß an Kreativität und Innovation freigesetzt werden kann.²⁶ Ohne Fiktionen wäre ein komplexes Geldwirtschaftssystem gar nicht vorstellbar. Die Akte des Fingierens, die den Fiktionen zu Grunde liegen, setzen dort an, wo trotz der mit den Mitteln rationaler Wahrscheinlichkeitsrechnung gewonnenen Erkenntnisse Unsicherheiten

²¹ Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 69.

²² Iser, *Akte des Fingierens*, S. 135.

²³ Gernalzick, *Kredit und Kultur*, S. 6.

²⁴ Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 284, H.i.O.

²⁵ Gernalzick, *Kredit und Kultur*, S. 152.

²⁶ Vgl. Beckert, „Imagined Futures“, S. 12 und 24.

bzw. Erkenntnislücken in Bezug auf Ereignisse bzw. Erwartungen in der Zukunft bestehen.²⁷ Fiktionen sind insofern als Medien zur Verarbeitung von Unsicherheitsmomenten besonders geeignet, als sie bei aller Unsicherheit und bei allem Risikobewusstsein Handlungsfähigkeit garantieren.

Was die Funktion von Fiktionen in ökonomischen Diskursen betrifft, so ist zu unterscheiden zwischen Akten des Fingierens auf der Mikroebene, wie Jens Beckert sie etwa im Hinblick auf die „Mikrofundierung wirtschaftlicher Dynamik“²⁸ diskutiert, und so genannten *Super-Fiktionen* („superior fiction[s]“²⁹) – allen voran das Geld, aber auch Wertpapiere, der Markt und das Kreditwesen zählen dazu. Joseph Vogl spricht in diesem Zusammenhang von der „Wirksamkeit eines sozialen Imaginären“, einer „Effizienz von Fiktionen, die das Selbstverständnis von Gesellschaften instruieren, soziale und symbolische Praxen ausrichten und intuitiv gerechtfertigte Bilder oder Evidenzen für Funktionsbegriffe und Handlungsoptionen bereitstellen.“³⁰

Die so genannte „Geldfiktion“³¹ oder „Geldillusion“³² – gewissermaßen die Ur-Fiktion, die allen weiteren ökonomischen Fiktionen zu Grunde liegt – besteht darin, dass sich die Bedeutung des Geldes nicht etwa aus seinem materiellen Wert ergibt, sondern allein aus dem Versprechen bzw. Glauben daran, dass ein – von seinem Materialwert her betrachtet – wertloses Stück Metall (Münze) oder Papier (Geldschein, Wertpapier) einen bestimmten Wert hat. Zu den Paradoxien der Geldfiktion zählt allerdings die Prämisse, dass die Fiktion nur dadurch aufrecht erhalten werden kann, dass auf eine vollständige Realisierung verzichtet wird.

Die moderne Wirtschaft, ein sehr reales Phänomen, ist durchsetzt von nicht verlässlichen Wirklichkeiten, die unversehens ins Unwirkliche übertreten können. Gold hat nur Wert, solange nicht jedermann diesen Wert realisieren will; Aktien sind nur zu verkaufen, solange nicht alle verkaufen wollen; ...³³

Damit entspricht die Funktionsweise der Geld- bzw. Goldfiktion eben jener der fiktionalen Rede als einer nicht-behauptenden Rede, die keinen Anspruch auf Referenzialisierbarkeit oder auf Erfüllungtheit erhebt,³⁴ und bietet ein weiteres Argument für die in der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung vertretene These, dass „[a]lles, was über Geld gesagt wird, ... auch über die Lite-

²⁷ Vgl. a.a.O., S. 6.

²⁸ Beckert, a.a.O., S. iii. „Mikrofundierung“ bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Beckerts These, dass ökonomische Entscheidungen, sofern sie Erwartungen in der Zukunft betreffen, grundsätzlich von Akten des Fingierens gesteuert werden (vgl. ebd., S. 15).

²⁹ Heinzelman, Kurt, *The Economics of the Imagination*, Amherst, 1980, S. 178.

³⁰ Vogl, Joseph, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich, 2010/2011, S. 55.

³¹ Schnaas, Dieter, *Kleine Kulturgeschichte des Geldes*, München, 2010, S. 16, H.i.O.

³² a.a.O., S. 56 f.

³³ Bonus, Holger, *Wertpapiere, Geld und Gold. Über das Unwirkliche in der Ökonomie*, Granz, Wien, Köln, 1990, S. 160.

³⁴ Vgl. Gabriel, Gottfried, *Fiktion und Wahrheit*, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1975, S. 28.

ratur gesagt werden³⁵ könne. Dies ist eine der wesentlichen Erkenntnisse einer Richtung des *New Economic Criticism*,³⁶ die der Ökonomie – ausgehend von Homologien zwischen Sprache und Geld – ästhetische, sprich: literarische Qualitäten zuschreibt.³⁷

Credit, or belief, involves the ground of aesthetic experience, and the same medium that confers belief in fiduciary money (bank notes) and in scriptural money (accounting records and money of account, created by the process of bookkeeping) also seems to confer it in art.³⁸

III. Latente Unwirklichkeit – bedingte Realität

Der Wirtschaftswissenschaftler Holger Bonus hat zwei Begriffe geprägt, die den Aspekt des Fiktiven in ökonomischen Diskursen ziemlich präzise fassen und Fiktionen in einer bestimmten Relation zur Wirklichkeit definieren, was diese durchaus an literaturwissenschaftliche Konzepte anschlussfähig macht; Bonus spricht von einer „latenten Unwirklichkeit“ bzw. einer „bedingten Realität“ von Geld, Gold und Wertpapieren.

Immer, wenn wir mit Geld umgehen oder Geld anlegen, berührt uns das verborgene Fiktive daran, seine nur bedingte Realität. ... diese latente Unwirklichkeit [reicht] über Wertpapiere, Geld und Gold weit hinaus³⁹

Ohne sich explizit auf literaturtheoretische Konzepte zu beziehen, scheint Bonus an das Modell von Wolfgang Iser anzuknüpfen, der das Fiktive nicht als Gegenbegriff zur Realität entwirft, sondern als einen Relationsbegriff zwischen der Wirklichkeit (der Realität) und dem Imaginären (dem Unwirklichen). In diesem Konzept fungiert das Fiktive als ein Bearbeitungsmodus, der dem Imaginären seine Bestimmtheit gibt und es damit zugleich an die Realität heranführt. Fiktionen erweisen sich daher nicht zuletzt als Bedingungen für das Herstellen von Welten, deren Realitätscharakter wiederum nicht zu bezweifeln ist: „Fiktion ... ist etwas anderes als reine Phantasie, weil sie eine eigene Realität entwirft und die fiktive Realität reale Auswirkungen hat.“⁴⁰

³⁵ Gernalzick, *Kredit und Kultur*, S. 153.

³⁶ Vgl. *The New Economic Criticism. Studies at the intersection of literature and economics*, hg. v. Martha Woodmansee u. Mark Osteen, London, New York, 1999.

³⁷ Vgl. Gray, Richard T., „Buying into signs. Money and semiosis in eighteenth-century German language theory“, in: *The New Economic Criticism*, hg. v. Martha Woodmansee u. Mark Osteen, London, New York, 1999, S. 95-113. Vgl. auch Hörisch, Jochen, *Gott, Geld Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*, Frankfurt a. M., 2004, insbesondere Kapitel II: „Geld“.

³⁸ Shell, Marc, „The issue of representation“, in: *The New Economic Criticism*, hg. v. Martha Woodmansee u. Mark Osteen, London, New York, 1999, S. 53-74, hier S. 53f.

³⁹ Bonus, *Wertpapiere, Geld und Gold*, S. 8.

⁴⁰ Esposito, *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, S. 120.

Bonus arbeitet mit verschiedenen Graden von Wirklichkeit, die sich in unterschiedlichen Realitätsgehalten manifestieren,⁴¹ und stellt fest, dass der „Realitätsgehalt des im Objekt verkörperten Wertes“ abnehme, „seine Realität“ gewissermaßen „ausgedünnt“ werde, sobald etwa „der Preis eines Wertobjektes im Verhältnis zum Preis anderer Wertträger“ sinke; auf der anderen Seite nehme „dieser Realitätsgehalt zu, wenn der Preis des Objektes stärker steig[e] als der anderer Wertträger“⁴². Im ersten Fall ist der Wert eines Objektes „weniger real geworden“, im zweiten Fall „verdichtet sich“ „[d]ie Realität des verkörperten Wertes“⁴³. Von zentraler Bedeutung ist in diesem Kontext das Moment der „Latenz“⁴⁴, durch die die ökonomischen Fiktionen gewissermaßen erst effektiv wirksam werden können, indem sie die „*Realisierung der latenten Unwirklichkeit*“⁴⁵ per Konvention verhindert. Denn, so Bonus: „Latente Unwirklichkeit aber, die nicht realisiert wird, ist unwirksam und kann für bare Realität genommen werden ...“⁴⁶

Der Goldstandard beruhte also auf der Konvention, daß man allgemein so tun würde, als ob real wäre, was doch offensichtlich fiktiv war, wobei es tatsächlich real blieb, solange es für real genommen wurde und niemand begann, in der Fiktion herumzustochern.⁴⁷

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass in Zeiten von Finanzkrisen immer wieder auf das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ verwiesen wird,⁴⁸ beschreibt dieses doch sehr präzise das Funktionieren von Fiktionen auf der Grundlage gesellschaftlicher Konventionen. Entlarvt wird die Fiktion als solche durch eine Instanz, die (noch) nicht vertraut ist mit dieser Form eines Fiktionsvertrages. Es ist ein Kind, das ausruft: „Aber er hat ja nichts an!“⁴⁹ Was das Märchen eindrücklich vorführt, ist die Macht von Fiktionen und deren Funktionsweise. Fiktionen können nur in dem Maße real werden, wie andere überzeugt sind, dass diese real und eben nicht fiktiv sind.⁵⁰ So können aus Fiktionen sich selbst erfüllende Prophezeiungen werden: „If a sufficient number of investors believe in the fictional depiction it becomes a self-fulfilling

⁴¹ Zipfel spricht in diesem Zusammenhang von einer „relativierte[n] Form des Realitätsprinzips“; vgl. ders.: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 88.

⁴² Bonus, *Wertpapiere, Geld und Gold*, S. 163.

⁴³ a.a.O.

⁴⁴ a.a.O., S. 166.

⁴⁵ a.a.O., S. 167, H.i.O.

⁴⁶ a.a.O., S. 167.

⁴⁷ a.a.O., S. 31.

⁴⁸ Vgl. Ehalt, Hubert Christian, „Kritik der lobpreisenden Monolgie. Vorwort“, in: Röggl, Kathrin, *Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion*, Wien, 2009, S. 11-15, hier S. 15; Finel-Honigman, Irene, *A Cultural History of Finance*, London, New York, 2010, Einleitung, S. ix.

⁴⁹ Andersen, Hans Christian, „Des Kaisers neue Kleider“, in: ders., *Gesammelte Märchen*, Frankfurt a. M. 2005, S. 102-107, hier S. 107.

⁵⁰ In Anlehnung an Bonus, *Wertpapiere, Geld und Gold*, S. 13, wo es in Bezug auf Vermögen heißt: „Ein Vermögen ist real nur in dem Maße, wie andere überzeugt sind, daß es real und eben nicht fiktiv sei, und es ist fiktiv, wenn niemand mehr an seine Realität glaubt.“

prophecy.⁵¹ Ganz in diesem Sinne behauptet auch der Protagonist Eric Michael Packer in Don DeLillos Roman *Cosmopolis* (2003): „The things I imagine become facts. They have the time and space of facts.“⁵²

Wahrheit und Wert sind als verhandelbare Konventionen Fragen des individuellen Glaubens und der Entscheidung, welche anhand von gegebenen Markierungen getroffen werden muß. Das Funktionieren der Literatur wie der Geldwirtschaft ist „acte de foi, phénomène de crédit ou de créance, de croyance et d'autorité conventionnelle [Jacques Derrida⁵³].“⁵⁴

Das Märchen weist zugleich darauf hin, dass es eines Blickes von außen – gewissermaßen aus „ethnologischer Distanz“⁵⁵ heraus – bedarf, um die Fiktivität bestimmter Zusammenhänge zu begreifen. Im Falle der Wirtschaft und ihrer Wissenschaft könnte gerade ein fachfremder Blick – wie der von Literatur- und Kulturwissenschaften – nützlich sein, Fiktionen als solche zu erkennen und deren Funktionsweise zu analysieren.

IV. *Futures* oder Die Imagination „wahrscheinlicher Zukünfte“⁵⁶

Der Begriff der *latenten Unwirklichkeit* bzw. der *bedingten Realität* lässt sich wiederum anschließen an die Kategorie des *Möglichen*, mit der die Literaturwissenschaft im Hinblick auf Fiktionen operiert. Fiktive Erzählwelten sind *mögliche* Welten und haben insofern auch einen Bezug zur Wirklichkeit, „da alles, was wirklich ist, zwangsläufig auch möglich ist.“⁵⁷ Im Gegensatz zu anderen Diskursformen handelt es sich im Falle literarischer Fiktionen jedoch um „das *bloß* Mögliche, d. h. das, was möglich, jedoch nicht wirklich ist.“⁵⁸ Das schließt jedoch keineswegs eine mögliche Realisierung literarischer Szenarien in der Zukunft aus, wie es sich insbesondere immer wieder im Bereich der *science fiction* zeigt. Während literarische Fiktionen im Allgemeinen jedoch auf eine Darstellung vergangener bzw. gegenwärtiger Ereignisse gerichtet sind, scheinen sich ökonomische Fiktionen insbesondere auf eine mögliche Vorstellung von Ereignissen in der Zukunft zu beziehen. Jedoch sind „Zeiträume in der Zukunft ... erkenntnismäßig nicht-möglich“, da wir „in unserer Wirklichkeitskonzeption ... im allgemeinen davon aus[gehen], daß die Zukunft noch nicht festgelegt ist und sich insofern nichts Bestimmtes darüber sagen

⁵¹ Beckert, „Imagined Futures“, S. 8. Vgl. auch Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, S. 56.

⁵² DeLillo, Don, *Cosmopolis*, London, 2011, S. 192.

⁵³ Derrida, Jacques, *Donner le temps 1.: La fausse monnaie*, Paris, 1991, S. 126 ; vgl. auch die dt. Ausgabe: *Falschgeld. Zeit geben I*, aus dem Französischen von Andreas Knop u. Michael Wetzel, München, 1993, S. 129.

⁵⁴ Gernalzick, *Kredit und Kultur*, S. 157.

⁵⁵ Ehalt, *Kritik der lobpreisenden Monologe*, S. 15.

⁵⁶ Vogl, *Gespenst*, S. 25.

⁵⁷ Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 80, Fn. 54.

⁵⁸ a.a.O., S. 80, Fn. 54, H.i.O.

läßt.⁵⁹ An dieser Stelle fungieren Fiktionen, so Jens Beckert, als Vorstellungen eines zukünftigen Zustandes, der gegenwärtig lediglich durch mentale Projektion im Sinne von Imagination zugänglich gemacht werden kann.

By „fictions” I refer to images of some future state of the world or course of events which are cognitively accessible in the present through mental representation. „Fictionality” in economic action is the inhabitation in the mind of an imagined future state of the world.⁶⁰

Die Besessenheit von der Zukunft führt in ökonomischen Kommunikations- und Transaktionsprozessen allerdings zuweilen dazu, den fiktiven Status der imaginierten Zukunft auszublenden und diese vielmehr als Realität zu begreifen. Dabei handelt es sich um die „Verwechslung von Vorstellbarkeit und Wahrscheinlichkeit“⁶¹. Bezeichnend für diese Einstellung ist die Tatsache, dass der englische Begriff für Zukunft, *future*, inzwischen ein bestimmtes Finanzprodukt bezeichnet. *Futures* zählen zur Gruppe der so genannten Derivate, die sich als „Wetten auf die Zukunft mit Verfallsdatum“⁶² bezeichnen lassen. Wie es in der Literatur eine Vielzahl möglicher Welten gibt, so operiert die Ökonomie mit einem pluralisierten Zukunftsbegriff: den so genannten (möglichen) Zukünften, *futures*.

Finanzprodukte haben keinen objektiven Wert. Der objektive Wert einer Aktie wäre die Summe zukünftiger Dividenden. Der objektive Wert einer Schuldverschreibung wäre die Summe zukünftiger Zinserträge. Die Zukunft aber ist unbekannt. Es gibt so viele Vorstellungen von der Zukunft, wie es Individuen gibt.⁶³

Wenn Albrecht Schöne in einem Aufsatz aus dem Jahr 1961 in Bezug auf das „Zurücktreten des Konjunktivs“ feststellte, dass dieser Schwund auf „tiefere Veränderungen deute“, nämlich „auf ein Zurücktreten jener Möglichkeiten menschlichen Verhaltens zur Welt, „die in eben diesem Modus beschlossen liegen“,“⁶⁴ dann könnte man dies zum Vorbild nehmen, eine Analyse der Dominanz des Futurs im ökonomischen Denken vorzunehmen. In Anlehnung an die Ausführungen von Schöne könnte man den Unterschied zwischen literarischen und ökonomischen Fiktionen folgendermaßen beschreiben: Die literari-

⁵⁹ a.a.O., S. 81.

⁶⁰ Beckert, „Imagined Futures“, S. 1.

⁶¹ Heuser, Uwe Jean, *Humanomics. Die Entdeckung des Menschen in der Wirtschaft*, Frankfurt a. M., New York, 2008, S. 37.

⁶² Otte, Max, „Fiktion und Realität im Finanzwesen“, in: *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, hg. v. Christine Künzel u. Dirk Hempel, Frankfurt a. M., New York, 2011, S. 27-43, hier S. 40.

⁶³ So der französische Wirtschaftswissenschaftler André Orléan in der Sendung „Ökonomie – Sozialwissenschaft wider Willen?“, Teil 2 der Serie „Wirtschaftsweise ratlos?“. Gespräch mit Stefan Fuchs in der Sendereihe „Essay und Diskurs“, Deutschlandfunk 20.11.2011; <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/essayunddiskurs/1582238> (Stand: 25.11.2011).

⁶⁴ Schöne, Albrecht, „Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil“, in: *Euphorion*, Vierte Folge, 55. Band, 1961, S. 196-220, hier S. 196. Für den Hinweis auf den Aufsatz danke ich Gesa Dane.

sche Fiktion entspräche dem Modus des Konjunktivs, indem sie ihre Äußerung durch entsprechende Fiktionssignale „gleichsam in Klammern“ setzt, eine „vorsichtige Zurückhaltung im Denken und Sprechen“ zeigt, „die nichts als unabänderliche, gewisse Tatsache“ nimmt, „sondern die Satzaussage zur Erwägung stellt, sie gewissermaßen versuchs- und probeweise behandelt und andere Möglichkeiten offen läßt“, um auch ein „Anders-Möglichsein erfassen zu können“⁶⁵. Der Konjunktiv markiert also das Moment des Potentiellen,⁶⁶ der Latenz. Anders die ökonomischen Fiktionen, die sich nicht mit dem Modus des Möglichen begnügen, sondern darauf angelegt sind, imaginierte in „wahrscheinliche Zukünfte“⁶⁷ zu überführen, sprich: Erwartungen und Wünsche so zu behandeln, als sei es gewiss, dass diese Realität werden – obwohl man genau weiß, dass nicht einmal „eine korrekt berechnete Wahrscheinlichkeit auf die Zukunft eine Sicherheit bietet.“⁶⁸ Beckert weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich Akteure, obwohl sie wissen (sollten), dass Imaginationen der Zukunft als solche nicht seriös, sprich: nicht faktual, sind, so verhalten „als ob“ diese es wären.⁶⁹ Joseph Vogl spricht in diesem Zusammenhang von einem „prospektiv[en] Realismus“, Niall Ferguson von einer „gegenwärtig-reale[n] (Zukunfts-)Illusion“⁷⁰.

Eine solche Form der „Zukunftsaneignung“⁷¹ überschreitet gar den Modus der einfachen Zukunft, zumindest den des grammatischen *Futur I*. Der Form einer solchen, zur Realität geronnenen Zukunft scheint einzig der Modus des *Futur II* zu entsprechen, der die Zukunft als eine bereits in der Gegenwart abgeschlossene bzw. Realität gewordene darstellt; etwa gemäß dem Satz: „Ich werde Gewinn gemacht haben.“ Dieser Modus verweist zugleich auf die „performative Kraft“ ökonomischer Fiktionen, die darauf angelegt ist, „Marktgesetze selbst wahr zu machen“, indem der Aspekt einer „Programmierbarkeit“⁷² und damit auch der Vorhersehbarkeit der Zukunft in den Vordergrund rückt. So stellt sich die Zukunft gewissermaßen als „versicherter Möglichkeitsraum“⁷³ dar. Die Möglichkeit, dass die Zukunft auch anders ausfallen könnte, wird weitgehend ausgeblendet. Demnach könnte man mit Blick auf ökonomische Zusammenhänge von einer größeren Akzeptanz von fiktiven Szenarien sprechen als in anderen gesellschaftlichen Kontexten. Elena Esposito weist zu Recht darauf hin, dass „unsere Gesellschaft sich mit den verschiedenen Formen der Fiktion keineswegs auf dieselbe Weise auseinandersetzt. Während im Bereich der *fiction* das Bewußtsein für die Unwirklichkeit der fiktiven Reali-

⁶⁵ Schöne, „Zum Gebrauch des Konjunktivs“, S. 196f.

⁶⁶ In seiner Form als *Potentialis*; vgl. Schöne, a.a.O., S. 199.

⁶⁷ Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, S. 25.

⁶⁸ Esposito, *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, S. 10.

⁶⁹ Vgl. Beckert, „Imagined Futures“, S. 11.

⁷⁰ Ferguson, Niall, *Der Aufstieg des Geldes. Die Währung der Geschichte*, aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt, Berlin, 2010, S. 59, H.i.O.

⁷¹ Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, S. 91.

⁷² a.a.O., S. 55.

⁷³ a.a.O., S. 170.

tät, das zwar selten reflektiert wird, weit verbreitet ist, scheint dieses Bewußtsein in bezug auf die Wahrscheinlichkeit viel weniger stark ausgeprägt zu sein.⁷⁴ Während literarische Fiktionen das Moment des Anders-Möglichseins im Modus des Konjunktivischen transportieren, suggeriert der ökonomische Modus des Fingierens die Abgeschlossenheit bzw. Sicherheit einer Zukunft im Sinne eines So-und-nicht-anders-Möglichseins.

Diese Haltung – Joseph Vogl spricht von einem „Spiel potenziertes Erwartenserwartungen“⁷⁵ – betrifft sowohl die Seite der Produzenten als auch die Seite der Rezipienten ökonomischer Fiktionen. Im Gegensatz zu literarischen Fiktionen zeitigen Fiktionen im ökonomischen Bereich jedoch Auswirkungen in der realen Welt.⁷⁶

Nicht was war oder ist, sondern was vielleicht, möglicherweise oder wahrscheinlich eintreten wird, bestimmt den Gang der Ereignisse. Der Finanzmarkt funktioniert als ein System von Antizipationen, die das ökonomische Verhalten auf das Erraten dessen verpflichten, was der Markt selbst von der Zukunft denken mag.⁷⁷

V. Teuflische Fiktionspakete?

Wenn man davon ausgeht, dass ökonomische Transaktionen grundsätzlich auf Fiktionen bzw. – wie die Literatur – auf Fiktionsverträgen beruhen, dann stellt sich die Frage nach der Verantwortlichkeit im Falle von Verlusten, insbesondere in Zeiten der Finanzkrise, möglicherweise etwas anders dar. An dem Zustandekommen eines Fiktionsvertrages sind ja immer beide Seiten beteiligt: der Produzent und der Rezipient von Fiktionen. Ökonomische Transaktionen scheinen sich allerdings durch eine besonders fatale Konstellation im Hinblick auf die Verarbeitung und Bewertung von Fiktionen auszuzeichnen. Während die Produzenten ökonomischer Fiktionen im Allgemeinen bemüht sind, den fiktiven Status ihrer Anlageangebote zu verschleiern, also ganz gezielt auf den Einsatz von Fiktionsignalen verzichten,⁷⁸ die den potenziellen Anleger auf das Risiko bzw. das Moment der Unsicherheit aufmerksam machen könnten, ist die Einstellung der Rezipienten zumeist von einem derart „[e]xzessive[n] Optimismus“⁷⁹ geprägt, der sich in der Unfähigkeit niederschlägt, etwaige Fik-

⁷⁴ Esposito, *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, S. 71.

⁷⁵ Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, S. 155.

⁷⁶ Vgl. Beckert, „Imaginierte Zukunft“, S. 11. Beckert weist zu Recht darauf hin, dass auch literarische Fiktionen zuweilen Auswirkungen auf die Realität haben können, dass dies jedoch nicht intendiert sei.

⁷⁷ Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, S. 155.

⁷⁸ Die Produzenten-Seite bedient sich also in gewisser Weise dessen, was Birger P. Priddat in seinem Beitrag in diesem Band als „*economics of persuasion*“ bezeichnet.

⁷⁹ So im Untertitel eines Artikels in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (28. März 2012, S. 17): „Hohe Liquidität treibt Kurse ungebrochen. Exzessiver Optimismus bereitet zunehmend Sorgen.“

tionssignale überhaupt als solche wahrzunehmen. Es ist allerdings die Frage, ob es sich dabei tatsächlich um eine Unfähigkeit handelt oder nicht vielmehr um eine willentliche – und damit quasi selbstverschuldete – Nicht-Beachtung möglicher Fiktionsignale. Im ersten Falle könnte man den Rezipienten/Anleger als „Analphabeten in Finanzangelegenheiten“⁸⁰ und damit gewissermaßen als Opfer eines asymmetrischen Informations- bzw. Kommunikationssystems⁸¹ betrachten. Im zweiten Fall würde es sich um eine „willing suspension of disbelief“ handeln, also – nach Coleridge – um die Einwilligung in einen Fiktionsvertrag. Marc Shell bezeichnet diese Variante des Fiktionspaktes als „a devilish suspension of disbelief“⁸², Beckert nennt es einen unbedingten „will to believe“⁸³.

Beispielhaft ist in diesem Kontext der Fall des Hamburger Hochstaplers Jürgen Harksen, der von den späten 1980er Jahren bis in die 90er Jahre hinein als „Geld-Guru“ „Rechtsanwälte, Bank- und Konzernvorstände, Steuerberater, Ärzte [und] Wirtschaftsprüfer ... hinters Licht“⁸⁴ führte. Harksen hatte es verstanden, seine Kunden durch Geschichten – im Sinne von fiktiven Erzählungen – zu ködern und war zuweilen selbst verblüfft über deren Wirkung:

Wer großes Geld bewegen will, braucht große Legenden, und die konnte ich liefern. Je märchenhafter die Legende, desto eher wurde sie mir geglaubt. Für meine Kunden gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder alles ist total erlogen, oder es kann nur wahr sein, gerade weil es so abenteuerlich klingt. Zudem gab mir die Absurdität meiner Geschichten eine kleine moralische Rechtfertigung: Wenn meine Kunden bereit waren, mir mehr oder weniger offenkundigen Unsinn zu glauben, dann mussten sie eben dafür büßen.⁸⁵

Auch in Bezug auf die Finanzkrise von 2008 haben Anlageberater darauf hingewiesen, dass den Anlegern zumindest eine „Mitschuld an der aktuellen Situation“⁸⁶ zuzuschreiben sei. Der *Risk Manager* Stephan Köring hat die Konsequenzen von Fiktionsverträgen in ökonomischen Zusammenhängen äußerst eindrücklich beschrieben.

Genau diesen Unterschied zwischen Modell und Wirklichkeit habe jedoch im Vorfeld der Finanzkrise niemand mehr sehen wollen, berichtet er. Er beschreibt diesen Vorgang als eine „Verselbständigung“ der Modelle. Bei näherem Hinsehen wird allerdings schnell deutlich, dass nicht eigentlich die Modelle sich ver-

⁸⁰ In Anlehnung an Finel-Honigman, die von „financial illiteracy“ spricht. Vgl. dies., *A Cultural History of Finance*, S. 151.

⁸¹ Vgl. Ferguson, *Der Aufstieg des Geldes*, S. 110.

⁸² Shell, *The issue of representation*, S. 57.

⁸³ Beckert, „Imagined Futures“, S. 19.

⁸⁴ Jürgen Harksen, Ulf Mailänder, „Wie ich den Reichen ihr Geld abnahm“. *Die Karriere eines Hochstaplers*, Frankfurt a. M., 2006, S. 16.

⁸⁵ Harksen, Mailänder, a.a.O., S. 109.

⁸⁶ Dröge, Kai, „„Auf ein Modell hundert Prozent vertrauen? Na, dann wärs kein Modell, dann wärs ja Wirklichkeit““, in: *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt*, hg. v. Claudia Honegger, Sighard Neckel u. Chantal Magnin, Frankfurt a. M., 2010, S. 47-53, hier S. 57.

selbständig haben, sondern eher der Glaube an sie. Man habe „plötzlich gemeint, alles, was man modelliert, tritt auch so ein“. Mehr noch: Man wollte glauben, dass es so eintritt, weil damit das Versprechen auf sonst unerreichbare Profite verbunden war.⁸⁷

Vor diesem Hintergrund erscheint die Schuldfrage bei Verlusten in Fällen von risikoreichen Spekulationen möglicherweise in einem etwas anderen Licht. Wenn die Tendenz, mögliche Risiken durch das Versprechen einer wunderbaren Geldvermehrung herabzuspielen, auf die Bereitschaft trifft, auch die unglaublichsten Szenarien nicht zu hinterfragen, dann kann man von einem „zwangsoptimistische[n] Glaubenssystem“⁸⁸ sprechen, an dessen Aufrechterhaltung Anlageberater und Anleger gleichermaßen beteiligt sind. Es handelt sich dabei um eben jenen Mechanismus, der inzwischen unter dem Stichwort „strukturierte Verantwortungslosigkeit“⁸⁹ in den Diskurs um die Finanzkrise eingegangen ist.

Kunden sind nicht nur Opfer, sondern auch Mittäter. Zu gerne glauben sie an eine wundersame Geldvermehrung. Sie wissen, dass risikoarme Geldanlagen geringe, aber vergleichsweise sichere Renditen bringen und risikoreiche Anlagen große, aber vergleichsweise unsichere Renditen. Ihre Wünsche aber lassen sie von Anlagen träumen, die mit Sicherheit große Renditen abwerfen. Gelingt es Kundenberatern, das Wunschenken ihrer Kunden zu stimulieren, dann setzt leicht deren Realitätsprüfung aus, obendrein rationalisiert durch eine nicht unbegründete mangelnde monetäre Expertise.⁹⁰

Zwar befindet sich die Erforschung der Bedeutung von Fiktion(en) und Fiktionalität in ökonomischen Diskursen noch in den Anfängen, aber es dürfte deutlich geworden sein, dass Fiktionalität in diesem Zusammenhang kein Übel ist, dessen man sich ohne Verluste entledigen könnte, sondern dass Akte des Fingierens vielmehr essentielle Bestandteile ökonomischen Denkens und Handelns darstellen. Die nähere Beschäftigung mit der Rolle und Funktion von Fiktionalität unter Einbeziehung literaturtheoretischer Konzepte führt nicht allein dazu, die positiven, sprich: kreativen, Effekte des Fingierens im Sinne einer kulturellen, sozialen und ökonomischen Kernkompetenz zu entdecken, sondern ist darüber hinaus geeignet, auch die Probleme, die sich aus ökonomischen „Fiktionsverträgen“ ergeben, präziser zu benennen und zu analysieren. Es ist zu hoffen, dass diese Einsichten irgendwann auch Eingang in die Wirtschaftswissenschaften finden werden – den Weg in die Wirtschaftssoziologie haben sie offenbar schon gefunden.

⁸⁷ Dröge, „Auf ein Modell hundert Prozent vertrauen?“, S. 50.

⁸⁸ Ferguson, *Der Aufstieg des Geldes*, S. 29.

⁸⁹ Vgl. hier insbesondere den Band: *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt*, hg. v. Claudia Honegger, Sighard Neckel u. Chantal Magnin, Frankfurt a. M., 2010.

⁹⁰ Haubl, Rolf: „Wenn Mehr nicht genug ist: Verdirbt Geld den Charakter?“, in: *Geld. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis*, hg. v. Oliver Decker, Christoph Türcke u. Tobias Grave, Gießen, 2011, S. 15-37, hier S. 23.

Literatur

- Anderegg, Johannes, „Das Fiktionale und das Ästhetische“, in: *Funktionen des Fiktiven*, hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser, München, 1983 (Poetik und Hermeneutik, Bd. X), S. 153-172.
- Andersen, Hans Christian, „Des Kaisers neue Kleider“, in: ders., *Gesammelte Märchen*, Frankfurt a. M., 2005, S. 102-107.
- Beckert, Jens, „Imagined Futures. Fictionality in Economic Action“, hg. v. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln, 2011 (MPIfG Discussion Paper 11/8), S. iii; http://www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp11-8.pdf (Stand: 15.04.2012)
- Bonus, Holger, *Wertpapiere, Geld und Gold. Über das Unwirkliche in der Ökonomie*, Granz, Wien, Köln, 1990.
- Coleridge, Samuel T., *Biographia Literaria or Biographical Sketches of My Literary Life and Opinions* [1817], Bd. 2, hg. v. James Engell u. W. Jackson Bate, Princeton, 1983.
- DeLillo, Don, *Cosmopolis*, London, 2011.
- Derrida, Jacques, *Donner le temps I.: La fausse monnaie*, Paris, 1991.
- Dröge, Kai, „„Auf ein Modell hundert Prozent vertrauen? Na, dann wärs kein Modell, dann wärs ja Wirklichkeit““, in: *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt*, hg. v. Claudia Honegger, Sighard Neckel u. Chantal Magnin, Frankfurt a. M., 2010.
- Eco, Umberto, *Der Wald der Fiktionen*, München, Wien, 1994.
- Ehalt, Hubert Christian, „Kritik der lobpreisenden Monologe. Vorwort“, in: Röggl, Kathrin, *Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion*, Wien, 2009 (Wiener Vorlesungen im Rathaus. Edition Gesellschaftskritik, Bd. 6), S. 11-15.
- Esposito, Elena, *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, Frankfurt a. M., 2007.
- Ferguson, Niall, *Der Aufstieg des Geldes. Die Währung der Geschichte*, aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt, Berlin, 2010.
- Finel-Honigman, Irene, *A Cultural History of Finance*, London, New York, 2010.
- Gabriel, Gottfried, *Fiktion und Wahrheit*, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1975.
- Gernalzick, Nadja, *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne*, Heidelberg, 2000.
- Gray, Richard T., „Buying into signs. Money and semiosis in eighteenth-century German language theory“, in: *The New Economic Criticism*, hg. v. Martha Woodmansee u. Mark Osteen, London, New York, 1999.
- Harksen, Jürgen, Mailänder, Ulf, „Wie ich den Reichen ihr Geld abnahm“. *Die Karriere eines Hochstaplers*, Frankfurt a. M., 2006.
- Haubl, Rolf: „Wenn Mehr nicht genug ist: Verdirbt Geld den Charakter?“, in: *Geld. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis*, hg. v. Oliver Decker, Christoph Türcke u. Tobias Grave, Gießen, 2011.
- Heinzelman, Kurt, *The Economics of the Imagination*, Amherst, 1980.
- Heuser, Uwe Jean, *Humanomics. Die Entdeckung des Menschen in der Wirtschaft*, Frankfurt a. M., New York, 2008.
- Heydebrand, Renate von, Winko, Simone, *Einführung in die Wertung von Literatur*, München, 1996.
- Hörisch, Jochen, *Gott, Geld Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*, Frankfurt a. M., 2004.
- Iser, Wolfgang, „Akte des Fingierens. Oder: Was ist das Fiktive im fiktionalen Text?“, in: *Funktionen des Fiktiven*, hg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser, München, 1983, S. 121-151.

- Kormann, Eva, „Dr. Real and Mr. Hype: Die Konstrukte der Kaufleute“, in: *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, hg. v. Christine Künzel u. Dirk Hempel, Frankfurt a. M., New York, 2011, S. 91-105.
- Otte, Max, „Fiktion und Realität im Finanzwesen“, in: *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, hg. v. Christine Künzel u. Dirk Hempel, Frankfurt a. M., New York, 2011, S. 27-43.
- Schnaas, Dieter, *Kleine Kulturgeschichte des Geldes*, München, 2010.
- Schöne, Albrecht, „Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil“, in: *Euphorion*, Vierte Folge, 55. Band, 1961, S. 196-220.
- Searle, John R., *Speech Acts*, Cambridge, 1969.
- Shell, Marc, „The issue of representation“, in: *The New Economic Criticism*, hg. v. Martha Woodmansee u. Mark Osteen, London, New York, 1999, S. 53-74.
- Vogl, Joseph, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich, 2010/2011.
- Vorderegger, Roger, „Vom Schein des Scheins. Ein Exkurs über Geld und Literatur“, in: *Literatur und Ökonomie*, hg. v. Sieglinde Klettenhammer, Innsbruck u.a., 2010 (Angewandte Literaturwissenschaft, Bd. 8), S. 24-42.
- Zipfel, Frank, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*, Berlin, 2001 (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften, Bd. 2).